

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 15

Artikel: Flammenwerfer : Englands vernichtende Waffe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dienst an der Juragrenze

Nach 60 km Marsch kommen wir im Grenzdorf an. Tiefe Dunkelheit umgab bis hier die langsam dahinziehende Kompanie. Jetzt wirft das Licht der Straßlampen einen matten Schimmer auf die müden Gestalten. Sie sind durchnäht, schmutzig, aber aufrecht. Von jenseits der Grenze dröhnt Donner der Geschütze.

Erst jetzt müssen wir uns als Soldaten stellen. Staff sich aufs Stroh zu legen, geht's in die Stellungen: Wachtablösung. Geräuschlos kriechen die Männer in die Unterstände und übernehmen die Aufgaben der scheidenden Kameraden. Lange schon hatten wir uns gefreut auf diesen Dienst an den Grenzen der Heimat. Und gleich tritt die erste Bewährungsprobe an uns heran. Nach schlaflosen, durchmarschierten Nächten heißt es wach bleiben, sich zusammenreißen; denn in kürzester Entfernung verläuft die Grenze, wo sich Deutsche und Franzosen gegenüberstehen.

Bei Tagesanbruch können sich alle überzeugen von der Wichtigkeit des Punktes, den wir besetzen. Vom Beobachtungsturm aus sieht man die beiden feindlichen Fronten, wie sie sich — nur ca. 100 m voneinander entfernt — an die Schweizergrenze anlehnen und durch das Gelände ziehen. Dem Stacheldrahtzaun entlang machen wir unsere Patrouillen. Des Nachts ist dies für jeden ein Erlebnis. Ohne Licht geht's im dunklen Wald über Stock und Stein, durch Morast und Unterholz. Auf der andern Seite erfüllen fremde Soldaten die gleiche Pflicht. Nur ist es bei ihnen blutiger Ernst. Ganz nahe knattert oft ein Mg. oder durchzischen Geschosse die Luft. Jeder von uns gewöhnt sich ziemlich rasch an diesen plötzlichen Lärm. Die Schüsse schrecken uns nicht mehr, bewegen uns höchstens zu vermehrter Aufmerksamkeit. Tags sprechen die Vorgesetzten gelegentlich mit fremden Kameraden. Es sind flotte Soldaten, aber so oft sie die Glocken aus den nahen Dörfern läuten hören und unseren Frieden ahnen, da packt sie das Heimweh, die Sehnsucht nach Frieden. Warum muß Stacheldraht die Grenzen der Völker absperrn, warum all diese Verwüstung? O

Schweiz, welch' glückliches Land! In diesem Dienst lernen viele denken.

Andauernder Regen und Schneefall hat die ganze Gegend in einen Sumpf verwandelt. Mit Schmutz bedeckt und durchnäht kehren meist die Soldaten von der Wache oder den Patr.-Märschen zurück. Dabei ist unsere Unterkunft nur mangelhaft. Doch, wir wissen uns zu helfen. Mit allen Mitteln, die wir auftreiben können, richten wir uns möglichst wohnlich ein. Eine Art Hütte wird gebaut, wo ständig ein Herdfeuer Wärme und Licht spendet. Während draußen der Sturm pfeift und die kahlen Buchenäste gegeneinander schlagen, sitzen wir da und erleben nach getaner Pflicht Stunden schönster Kameradschaft und unvergeßlichen Beisammenseins. Unser Schlafraum, ein Unterstand, trägt ein Schild mit der bezeichnenden Aufschrift «Hotel zur goldenen Ratte». Hier findet nämlich ein ständiger Kampf mit diesen Tieren statt. Unser Leutnant macht Jagd mit der Pistole auf sie. So überwinden und ertragen wir leicht alle Schwierigkeiten und Mühen des harten Grenzdienstes.

Eines Morgens beginnt plötzlich ein unheimliches Art.-Feuer auf die deutschen Stellungen zu hämmern. Die ganze Gegend erzittert, Geschosse fallen auf Schweizerboden. Splitter sausen über unsere Köpfe hinweg. Alles ist in Deckung. Unter dem Feuerschutz rücken marokkanische und französische Truppen längs der Schweizergrenze vor. Leute mit Minensuchgeräten sind an der Spitze; denn die Gegend ist teilweise verminiert. Infanterie-Feuer setzt ein. Die Feinde geraten aneinander. Viele scheiden aus dem Kampfe. Die Deutschen schießen wenig, treffen aber gut. Die Angreifer kommen nicht mehr vorwärts. Mit unglaublicher Schnelligkeit graben sie sich ein. Aus nächster Nähe beobachten wir den Kampf. Es pfeift und kracht unheimlich um uns. Hier haben wir wirkliches Erleben des Krieges. Die Sanität benützt jede kurze Pause, pflegt und schafft Verwundete zurück. Drei Schwerverletzte kommen über die Grenze. Nochmals belegen die Franzosen die deutschen

Stellungen mit Mw.-Feuer. Einige Schüsse sind zu kurz und reißen große Lücken in die eigenen Reihen. Doch heute geht's nicht mehr vorwärts. Die Deutschen verteidigen sich mit Heldenmut. Diese Kämpfer können uns wahrlich Vorbild sein.

Unsere Kompanie ist in höchster Alarmbereitschaft. Leicht könnte einer der Nachbarn in Versuchung kommen, unsere Grenze zu überschreiten, um dem Feind in den Rücken zu fallen. Nach nochmaligem stundenlangem Art.-Trommelfeuer auf einen kleinen Waldzipfel, den die Deutschen noch halten, kommt der Angriff wieder in Fluß. Weiter N stoßen Panzer in großer Zahl vor. Allmählich entfernt sich die Schlacht aus unserer Nähe.

Wir sind aus der unmittelbaren Kampfzone heraus. Kein einziger unserer Soldaten ist verwundet. Neben einem gütigen Schicksal ist dies dem tadellosen, gefechtsmäßigen Verhalten jedes einzelnen zu verdanken; denn manchmal waren viele von uns direkt einem Splitterregen ausgesetzt.

Nun haben wir ein Schlachtfeld vor uns. Sämtliche Bäume eines größeren Waldstückes sind vollständig zerrissen, der Boden ist aufgewühlt, der Grenzzaun gänzlich zerschlagen. Leichen tapferer Soldaten liegen noch herum. Kriegsmaterial aller Art, Waffen, Munition, Kleidungsstücke, H.G., Helme, die fallen gelassen wurden, vervollständigen das Bild wildester Unordnung und Verwüstung. — Was sind unsere kleinen Opfer, unsere Ablösungsdienste und alle andern Unannehmlichkeiten gegen die Greuel dieses Krieges? Ein deutscher Soldat mahnt uns: «O Schweizer, Ihr wißt nicht, wie glücklich Ihr seid!»

Nach zwei Wochen verlassen wir das Grenzdorf, wieder in der Nacht. Strämen Schrittes geht es landeinwärts. Wir sind stolz auf unsere Leistungen und Erlebnisse. Unauslöschbare Eindrücke sind in unserem Geist eingepreßt. Das ruhige, überlegte Handeln sämtlicher Vorgesetzten, das erschrockene, gefechtsmäßige Verhalten jedes Soldaten erweckte gegenseitiges Vertrauen und erfüllte alle mit Zuversicht. Unsere Kompanie ist einsatzbereit. -z.

Flammenwerfer — Englands vernichtende Waffe

Das Feuer ist ohne Zweifel das älteste Kampfmittel. Von den alten Griechen angefangen bis zum gewaltigen Völkerringen der heutigen Generation, haben die Heerführer aller Jahrhunderte immer wieder versucht, dieses Element in den Dienst der Vernichtung zu stellen. Denn sie wußten von der katastrophalen Wirkung, welche die mitten in den Feind geschleuderte Flamme haben kann. Ja selbst heute, wo die Welt einen technischen Höchststand erreicht hat, — wo es fast unmöglich erscheint, noch gewaltigere mechanisierte Vernichtungsungeheuer zu schaffen, bleibt das uralte Feuer in Form der modernen Flammenwerfer noch immer die verheerendste Waffe, denn der Flamme ist man schutzlos

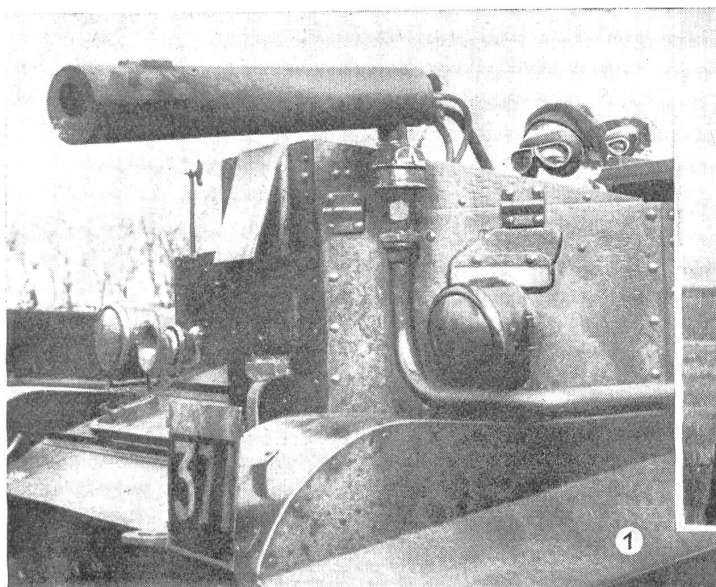
ausgeliefert! Da hilft kein Stahlhelm, keine Gasmaske, kein Schützengraben und kein Betonbunker — das Feuer dringt in die tiefsten Ritzen und brennt unerbittlich alles aus. So groß auch die physische Wirkung sein mag, — sie wird um ein Tausendfaches von der moralischen übertroffen. Das Feuer bringt die Hölle und mit ihr Panik und Wahnsinn.

1939 — England sah Möglichkeiten, und . . .

Die modernen Flammenwerfer der britischen Armee, wie sie das erstmal in großer Anzahl in Frankreich eingesetzt wurden, stellen ohne Zweifel das vollendetste und gefährlichste Kampfmittel der modernen Kriegführung dar,

dem ein großer Anteil an den alliierten Siegen der letzten Monate zufällt.

Als die Deutschen im Jahre 1939 Polen überfielen und mächtige Flammenwerfer zum Einsatz brachten, erkannten die Engländer sofort die großen Möglichkeiten, die hier lagen. In aller Stille und Heimlichkeit wurden die besten Kräfte mobilisiert, um diese erfolgversprechende Waffe zu einem unübertroffenen Höchststand zu entwickeln. Im Jahre 1940 wurde eine eigentliche wissenschaftliche Organisation gegründet und mit dieser Aufgabe betraut. Damals ging es vor allem darum, eine wirksame Defensivwaffe zu besitzen, denn man rechnete mit einer Invasion Englands. Die Invasion kam aber nicht — und damit standen die britischen



Flammenwerfer – Englands vernichtende Waffe

- ① «Die Wespe».
- ② Crocodile in Aktion bei Le Havre.
- ③ Crocodile-Flammenwerfer mit Anhänger.
- ④ Einsatzbereiter Lifebuoy.
- ⑤ Crocodile-Flammenwerfer in Aktion.

Wissenschaftler vor einem neuen Problem: den Flammenwerfer zur Offensivwaffe umzubauen.

... 1941, Deutschland lernt Resultate kennen!

Die Deutschen lernten die Frucht dieser jahrelangen wissenschaftlichen Arbeit erstmals bei der Invasion der Westküste Frankreichs kennen. Man hatte einen Grad von Kraft, Reichweite und Vernichtungseffekt erreicht, der selbst in der modernen Kriegstechnik einzigartig dastand. Das flüssige Feuer wurde auf den Atlantikwall geschleudert, drang in die Betonbunker ein und verwandelte ihr Inneres in eine flammende Hölle, Schützengräben und -löcher waren unhaltbar geworden. Die genauen Angaben über die Kapazität der modernen britischen Flammenwerfer sind noch militärisches Geheimnis, doch wurden einige interessante Details der neuesten Typen freigegeben.

Das große Problem war seit jeher seine Tragart, denn solange es eine Einmannwaffe war, konnte nur eine verhältnismäßig kleine Quantität Brennstoff mitgeführt werden, und somit blieb die Feuerkraft auf ein gewisses Maximum beschränkt. Die früheren britischen Flammenwerfer z. B. faßten drei Gallonen, womit ungefähr fünfzehn Feuerschläge ausgelöst werden konnten. Damit war es natürlich nicht gut möglich, moderne Fortifikationen zu vernichten.

Crocodile — Wespe — Lifebuoy!

Und so entstand der «Crocodile»-Flammenwerfer, der gewaltige Feuerschwaden weit über 150 Meter schleudert. Dieses Modell ist auf einen speziell zu diesem Zweck gebauten Churchill-Tank montiert, der eine ganz besondere

Panzerung aufweist. Das Problem der Mitnahme des notwendigen Feuerstoffes wurde durch einen ebenfalls schwer gepanzerten Anhänger gelöst. Er ist mit dem Tank derart gekuppelt, daß er ohne Schwierigkeit in jeder Richtung bewegt werden kann. Im Inneren des Tanks ist eine Kontrollscheibe angebracht, welche die jeweilige genaue Position des Anhängers registriert, wodurch der Tankkommandant die Kontrolle im Tank selbst durchführt, ohne daß er die Luke öffnen und sich einer unnötigen Gefahr aussetzen muß. Ist aller Brennstoff verbraucht und die Rolle als Flammenwerfer erfüllt, so wird der Anhänger automatisch ausgeklinkt und der Tank kann selbständig weiterkämpfen; denn er ist genau mit der gleichen Bewaffnung wie der gewöhnliche Churchill-Tank bestückt. Der aufmontierte Flammenwerfer behindert seine Kampfkraft in keiner Weise. Der Flammenschlag des «Crocodile» ist von unerhörter Wucht und Vernichtungskraft und schießt die feurige Flüssigkeit gegen einen Bunkerschlitze, so ist die Besatzung mit Sicherheit der Vernichtung preisgegeben.

Ein anderer, nicht weniger wirkungsvoller Typ ist die «Wespe», der im Gegensatz zum «Crocodile» auf einen Panzerwagen montiert ist. Der Schütze ist nach allen Richtungen mittels starker Panzerplatten gesichert.

Der dritte ist der «Lifebuoy», welcher von einem einzelnen Mann getragen und bedient werden kann. Natürlich ist dessen Reichweite und Kraft viel geringer. Um so größere Dienste leistet er bei schwer zugänglichen Objekten, wo das «Crocodile» und die «Wespe» nicht mehr einsatzfähig sind.

Alle drei Modelle gehören zum vollendetsten in der Kategorie der Flammen-

werfer und verdanken ihre gewaltigen Vorteile gegenüber allen anderen Typen hauptsächlich zwei wichtigen Faktoren: einer verbesserten Brennstoffmischung und neuen Auswurfmethoden mittels Preßgas.

Und nach dem Krieg!

Die wissenschaftlichen Arbeiten und Versuche, die zur heutigen Vollkommenheit des Flammenwerfers führten, werden aber auch in der Friedenszeit ihre Früchte tragen, denn sie haben die Pforten zu ungeahnten Möglichkeiten geöffnet. So werden in erster Linie die Flammenwerfer wertvolle Dienste bei der Aufräumung und Säuberung der unzähligen zerstörten Gebiete leisten und bei der Ausrottung von gefährlichen Seuchen. Nach dem ersten Weltkriege fanden sie nützliche Verwendung bei der Bekämpfung der Heuschreckenplagen und in Neuseeland rückte man damit sehr wirksam der Feigendistel auf den Leib, die Hunderte von Aren wertvollen Ackerlandes unbrauchbar machte.

Ein großer Vorteil für die Nachkriegszeit wird sich ohne Zweifel aus der neuerworbenen Kenntnis der Spritzverfahren-Technik ergeben, wovon speziell die Landwirtschaft bei der Insektenvertilgung profitieren kann. Weitere Möglichkeiten werden durch die neugefundenen Methoden zur Hitze-Isolierung geschaffen werden. Es ist in der Tat nicht unwahrscheinlich, daß eine so fürchterliche Waffe eine nützliche Rolle spielen wird, um Komfort und Gesundheit in jene Länder zu bringen, deren Lebensbedingungen entweder durch die ungewöhnliche Hitze oder durch Insektenplagen erschwert werden. M. W. W.

Die Belagerung Hüningsens

Heute, wo in naher elsässischer Nachbarschaft die Geschütze dröhnen, wollen wir uns wieder einmal daran erinnern, daß Basel vor etwas über hundert Jahren schon Ähnliches erlebte, und daß es unter der Sonne eben nichts Neues gibt.

Man schrieb das Jahr 1815. Der Zusammenbruch der napoleonischen Militärmacht ließ auch uns Schweizer wieder freier aufatmen. Der Druck, der lange Jahre auf unserem Volke gelastet, war gewichen. Allüberall witterten Revolutionäre Morgenluft und — nur wenige Leser werden es wissen — beinahe brach zwischen den Kantonen Krieg aus. Der Kanton Schwyz drohte nämlich der Tagsatzung, wenn man ihm die Gemeinde Uznach nicht zuspreche, so würde er den Krieg erklären. Und wirklich bereitete man sich in Bern, im Waadtland, Aargau und Solothurn zu einem Waffengang vor, indessen Schwyz mit Uri und Unterwalden eine Art Dreibund en miniature eingehen wollte. Beinahe erschütterte ein Bürgerkrieg die Schweiz, als

die Bedrohung von außen, wie schon oft in früheren und späteren Zeiten, die Eidgenossen zur Vernunft brachte. Der österreichische General Bubna hatte nämlich den Generalen die Rückkehr Napoleons von Elba gemeldet. Genf mobilisierte sofort und benachrichtigte unverzüglich die Tagsatzung, die ihrerseits 30 000 Mann unter die Waffen rief und das Kommando dem kampferprobten General Franz von Bachmann übertrug. Die Großmächte aber ließ man wissen, daß unsere Neutralität zu respektieren sei und daß wir ihr mit Waffen Nachachtung schafften würden, wenn dies notwendig sei. Oesterreichfreundliche Tagsatzungsmitglieder — wir erwähnen das als Kuriosum — hatten als Oberbefehlshaber über unsere Armee den Prinzen Wilhelm von Preußen oder Prinz Eugen von Württemberg vorgeschlagen; doch schließlich obsiegte die Vernunft.

Immerhin hatte man dem Hauptquartier Bachmanns den österreichischen General von Steigentesch, der überall hineinreden

wollte, und den englischen Oberstleutnant Leake zugeteilt. Im Juni marschierten dann drei österreichische Armeekorps in Schaffhausen in die Schweiz ein und nahmen bei Basel an der rechten Flanke unserer Truppen Aufstellung. Am 2. Juni brach die Eidgenossenschaft die diplomatischen Beziehungen mit Frankreich ab. Am 26. Juni passierten österreichische Truppen die mittlere Rheinbrücke und standen bereits gegen 9 Uhr vor Basels Toren, bei Burgfelden draußen, mit französischen Streitkräften in einem Geplänkel. Das Geknatter der Gewehrsalven soll in der Stadt deutlich wahrnehmbar gewesen sein, und wie heute folgten einige wunderfütige Basler mit ihren Buben den österreichischen Soldaten, bis aus Hüningsen einige Bomben gegen die Burgfelderstraße geschickt wurden, so daß sie eiligst kehrmachten. Aber wie heute die FFI, muß es damals schon Freischärler gegeben haben, denn als die Oesterreicher von Zivilisten aus den Häusern Burgfeldens beschossen wurden, steck-